

frames; Teresa Wilbik and her fantastic and wild worlds; Józef Wilkoń, who deals with 3D-objects as illustration elements; Zdzisław Witwicki as a lyrical illustrator; Ignacy Witz and his simplified characters; Aleksandra Woldańska-Płocińska and her richly stylised animals and environments; Bohdan Wróblewski whose illustrations are really humorous; Stanisław Zamecznik and his geometric approach to composing; and, finally, Agnieszka Żelewska, who creates happy and safe picturesque scenes.

As the authors emphasise in the introduction, this publication is prepared in English “to show Polish picturebooks to the international audience as comprehensively designed, beautiful objects, strongly rooted in the traditions of the very best book design – and we hope for an increase in interest in them within the environment of researchers and professionals from countries other than Poland, as well as their inclusion in the global academic discourse” (3). This book is truly a great contribution to the world collection of literature on illustration and picturebooks which, as we know, is still very modest and needs more studies like this one.

Antonija Balić Šimrak

Kultur und Text mit allen ihren Facetten

Silke Pasewalck, Dieter Neidlinger & Terje Loogus (Hrsg.). 2014. *Interkulturalität und (literarisches) Übersetzen*. Tübingen: Stauffenburg Verlag. 332 Seiten. ISBN 978-3-86057-097-5

DOI: 10.21066/carelibri.2016-05(01).0026

Der Sammelband *Interkulturalität und (literarisches) Übersetzen* herausgegeben von Silke Pasewalck, Dieter Neidlinger und Terje Loogus umfasst insgesamt 21 Beiträge, die auf der gleichnamigen Tagung vom 30. September bis 2. Oktober 2011 in Tartu (Estland) vorgestellt wurden. Der Band ist in fünf Themenbereiche aufgeteilt: „Interkulturalitäts- und Kulturkonzepte in Literatur- und Übersetzungswissenschaft“, „Literatur und Übersetzung“, „Literatur und Interkulturalität“, „Übersetzung als Kulturtransfer“ und „Übersetzung und Deutsch als Fremdsprache“.

Im ersten Beitrag thematisiert Corinna Albrecht in Form einer kritischen Diskussion die Konzepte Hybridität, Transkulturalität und „dritter Raum“ (25). Der Begriff Interkulturalität in seiner traditionellen Form sieht Kultur als ein homogenes Gebilde, welches entweder eigen oder fremd sein kann, was nach der Meinung der Autorin den modernen Ansätzen nicht mehr entspricht. Durch die Einführung des Begriffs Transkulturalität als Pendant zum Begriff der Interkulturalität komme es auf der Tiefenebene nicht wirklich zu einer Veränderung, bzw. eine einfache Begriffsänderung ohne tiefere Betrachtung der eigentlichen Problematik bringe keine Entwicklung mit sich. Zum Thema Interkulturalität bestehe darüber hinaus eine Menge sich ständig abwechselnder theoretischer Ansätze, die einander jedoch nicht ausschließen und immer eine kritische Überprüfung voraussetzen.

Im Betrag „Über den Kulturbegriff in der funktionalen Translatologie“ versucht Terje Loogus den Begriff ‚Kultur‘ aus translatologischer Sicht zu erklären. Die 1980er Jahre wurden durch die kulturelle Wende gekennzeichnet: Man begann die Übersetzung statt eines rein sprachlichen Transfers auch als einen kulturellen Transfer zu betrachten.

Diese Wende ist stark in der Skopostheorie und den deutschen funktionalen Ansätzen sowie in der Descriptive Translation Studies erkennbar. Kulturelle Unterschiede bedeuten für den Übersetzer einen Vergleich zwischen den Kulturen, wobei Unterschiede und ihre Relevanz für die Übersetzung festzustellen seien. Dabei werden Transkulturalität und Interkulturalität als komplementäre einander ergänzende Begriffe betrachtet. Zuletzt hebt die Beitragsautorin hervor, dass sich sowohl die funktionale Translatologie als auch die deskriptive Übersetzungsforschung für einen dynamischen und strukturierten Kulturbegriff einsetzen.

Christiane Nord schreibt in ihrem Beitrag darüber, wie Kultur erworben wird und welche kulturelle Kompetenz von Übersetzern und Dolmetschern zu erwarten ist. Ausgehend von der Skopostheorie definiert sie den in ihr zentralen Kulturbegriff und verbindet diesen zum einen mit dem translatorischen Handeln, das immer in eine Kultur eingebettet ist, und zum anderen mit den Begriffen *Kulturm* und *Behaviorem*. Sie betont die erwähnten Kulturbegriffe als vom alten ‚Kugelmodell‘ ausgehende Ansätze, meint jedoch, dass in der heutigen Welt der transkulturelle Aspekt immer vorhanden ist und kein Land bzw. sogar keine Familie eine ‚Kugel‘ für sich ist, weshalb immer wieder Missverständnisse entstehen. Als nützlich erwähnt sie das Konzept der ‚rich points‘, die kulturelle Aspekte darstellen, die ein hohes kulturelles Konfliktpotential enthalten bzw. betonte Unterschiede zwischen zwei Kulturen ansprechen. Dies sind gleichzeitig die Aspekte, die der Translator oder der Leser als anders zu erkennen und mit den eigenen Vorstellungen abzugleichen hat.

Im Beitrag unter dem Titel ‚Literatur als Brücke zwischen Menschen und Kulturen. Interkulturelle Literaturwissenschaft im Rahmen der philologischen Methodenentwicklung‘ gibt Norbert Mecklenburg seinen persönlichen Blick auf das Gebiet der interkulturellen Literaturwissenschaft anhand seiner langjährigen Erfahrung in diese Bereich. Er sieht in der Methodenentwicklung der germanistischen Literaturwissenschaft einen Zick-Zack-Ablauf, bei dem sich gegensätzliche Methoden abwechseln, wobei der ‚cultural turn‘ seiner Meinung nach nicht die letzte Methode sein wird. Nachdem auch auf die Begriffe interkulturelle Germanistik, kulturelle und poetische Alterität, interkulturelle Hermeneutik, Weltliteratur, Globalisierung und Glokalisierung eingegangen wurde, warnt Mecklenburg abschließend vor zu vielen ‚Turns‘ und setzt sich für gut begründete und dem Leser verständliche Theorien und Methoden ein.

Jürgen Joachimsthaler behandelt in seinem Beitrag den Umgang mit interkulturellen Unterschieden beim Übersetzen. Er kritisiert die Metapher des Übersetzers als eines Fährmanns zwischen zwei Ufern, denn weder sind die Ufer stabil und fixiert, noch kann das Transportierte völlig unbeeinträchtigt an das andere Ufer gelangen. Er meint, „eine Übersetzung, die zu keiner Erweiterung der Sprache führt, in die übersetzt wird, ist überflüssig“ (72), so dass er in dem ‚Importieren‘ nur Vorteile für die Entwicklung der Zielsprache erblickt. Importiert werden gleichzeitig auch andere Weltansichten, Bewertungs- und Empfindungsweisen, wobei zugleich die Übersetzung eine Rückwirkung auf die Ausgangskultur ausübt, wodurch sowohl die Ausgangs- als auch die Zielkultur verändert werden.

In dem Beitrag ‚Schreibend übersetzen. Das Sprachspiel bei Ahmadou Kourouma‘ erklärt Seynabou Ndiaye die thematischen und sprachlichen Besonderheiten in zwei Werken des afrikanischen Schriftstellers Ahmadou Kourouma, der als frankophonem Afrikaner

nach eigener Aussage in der afrikanischen Sprache Malinké denkt, aber auf Französisch schreibt und somit seine Gedanken aus der Erstsprache in die Zweitsprache übersetzt. In diesem Prozess wird der kulturelle Kontext des Malinké-Volkes in die französische Sprache übertragen. Der Autor weist auf die Problematik der Integration des Französischen als Kolonisierungssprache in die Malinké-Sprache, auf die Pluralität der sprachlichen Formen in den analysierten Texten sowie auf das Problem der Übersetzung dieser entfremdenden französisch-afrikanischen Sprachmischung in andere Sprachen, insbesondere ins Französische, hin.

Dirk Weissmann schreibt über Paul Celan, den „multikulturelle[n], polyglotte[n], in Rumänien geborene[n] deutschsprachige[n] Dichter jüdischer Herkunft und (post-)habsburgischer Sozialisierung mit französischer Staatsbürgerschaft“ (104). Der Autor lebte in Paris und veröffentlichte in Deutschland, wo er bereits zu Lebzeiten ein anerkannter Schriftsteller war, während in Frankreich sein Werk erst Jahre nach seinem Tod zum ersten Mal publiziert und rezipiert wurde. Problematisch war auch Celans Beziehung zu den Übersetzern seiner Gedichte, und zwar einerseits infolge der Plagiatsvorwürfe und der antisemitischen Kommentare in der Goll-Affäre sowie der daraus entstandenen Angst vor einer „Enteignung [seiner Gedichte] durch den Übersetzer“ (111), andererseits infolge seiner absichtlichen Distanzierung vom französischen Teil seiner Identität.

Magnus P. Ängsal konzentriert sich in dem Beitrag „Schwedische Übersetzungen der *Sonette an Orpheus* von Rainer Maria Rilke. Interkulturelle Aspekte von Metrik und Reimschema“ auf formale Aspekte der im Titel erwähnten Sonette in drei verschiedenen Übersetzungen, um sie auf ihre Interkulturalität zu prüfen. Die unterschiedlichen Strategien, die beim Übersetzen eingesetzt wurden, werden sehr allgemein am Beispiel des „Sonett IX“ aus dem ersten Teil der Sammlung veranschaulicht. Ängsal stellt anhand der Untersuchung der formalen Elemente der Sonette eine Entwicklung bei der Übersetzung von relativ freier Übersetzung zu einer steigenden Formtreue fest.

Céline Letawe beschreibt in ihrem Beitrag die positive Einstellung, die Günter Grass seinen ÜbersetzerInnen von Anfang an entgegengebracht hatte. Da jedoch in manchen Übersetzungen sehr früh Mängel aufgetreten sind, wurde den ausländischen Verträgen eine Klausel hinzugefügt, die dem Autor das Recht auf ein Gutachten der Übersetzung erteilt. Um die Qualität der Übersetzungen zu erhöhen, wurden schließlich Übersetzerseminare abgehalten, bei denen Übersetzer ihre Probleme mit Grass nicht nur besprechen konnten, sondern auch mussten, weil auch die Teilnahme an den Seminaren vertraglich geregelt wurde. Letawe behandelt einige Problemstellen, die beim ersten Treffen 1978 bei der Vorbereitung für die Übersetzung des Werkes *Der Butt* besprochen wurden. Abschließend wird im Beitrag auch die Problematik der Unübersetzbarkeit von Grass' *Grimms Wörterbuch* behandelt, indem ein Teil der Diskussion bei dem entsprechenden Übersetzungsseminar 2011 präsentiert wird.

Negation und Verneinung liegen im Fokus des Beitrags „Verneinung im literarischen Text – ein Stolperstein für Übersetzer“ von Anne Arnold. Dieser auf den ersten Blick unproblematisch wirkende Aspekt der Sprache kann, meint die Autorin, beim Übersetzen aus dem Deutschen ins Estnische Probleme bereiten. Die Autorin gibt einen theoretischen Überblick der Ausdrucksmöglichkeiten und Bedeutungen von Negationen im Deutschen und im Estnischen und geht anschließend zur Analyse von Fehlern in studentischen

Hausarbeiten bzw. Übersetzungen über. Sie konzentriert sich dabei auf Fehler wie Negation vs. Affirmation, Abweichungen in der Fokussierung, pragmatische Aspekte von Negationen oder scheinbare Zweideutigkeit der Negation.

Axel Jagau behandelt in seinem Beitrag die irischsprachige Literatur, insbesondere das ‚Irischsprachige-Sein‘ als Abgrenzung von dem ‚Englischsprachigen-Sein‘ und wie dieses besondere Gebilde durch Übersetzung in anderer Kultur wiedergegeben wird. Diese Problematik wird anhand der Blasket-Autobiographien erläutert, die zum Kanon der irischsprachigen Literatur gehören und ins Deutsche aus zweiter Hand, d.h. aus dem Englischen, übersetzt wurden. Die daraus entstandenen Verschiebungen werden durch einen Vergleich der ursprünglichen irischsprachigen Textstellen mit der englischsprachigen und der deutschen Übersetzung veranschaulicht.

Anknüpfend an den Beitrag von Mecklenburg behandeln Dieter Neidlinger und Silke Pasewalck zwei estnische Texte und problematisieren ihre kulturelle Offenheit bzw. Geschlossenheit. Die Analyse des Gedichts *Weihnachtsgruß 1941* schließen sie ab mit der Schlussfolgerung, die „poetische[] Polyvalenz“ des Gedichtes mache seinen Inhalt auch für „Menschen anderer Kultur und Erfahrung“ (182) zugänglich. Im zweiten Teil des Beitrags wird auf den deutschbaltischen Roman *Liebe Renata* eingegangen. Das Werk in estnischer Übersetzung polarisiert stark durch seine literarisch gestaltete Objektivität bzw. vorgetäuschte Authentizität, die eine kulturelle Segregation zwischen den Deutschbalten und den Esten darstellt. Somit erscheint der Text zuerst als kulturell offen, um sich jedoch bei näherer Analyse als eingeschränkt und kulturell problematisch zu erweisen.

Natalia Shchyhlevska behandelt Interkulturalität in der Liebe, den verschiedenen Figurenkonstellationen und den ihnen zugrundeliegenden Beziehungsmodellen in dem Werk *Hochzeit in Jerusalem* von Lena Gorelik. Die Autorin nennt poly- und monokulturelle Beziehungen aus dem Werk und versucht durch den kulturellen und religiösen Hintergrund der Partner den Erfolg oder das Scheitern der Beziehung zu begründen. Die Verarbeitung bzw. Formulierung der interkulturellen Identität wird gleichwohl anhand der großelterlichen Gestalten und ihrer Geschlechtszugehörigkeit dargestellt. Abschließend werden im Werk eingesetzte Metaphern der Interkulturalität erörtert, die auch in anderen Werken dieser Thematik vorkommen.

Withold Bonner behandelt in seinem Beitrag die Darstellung von türkischen Hochzeiten und sonstigen religiösen Festen und Bräuchen in deutschsprachigen Filmen. Dabei geht er auf den sogenannten Druck zur Repräsentation ein und stellt vier mögliche Positionierungen gegenüber diesem Phänomen fest, wonach an vier Filmdarstellungen veranschaulicht wird, welche der beschriebenen Positionierungen von den Regisseuren bevorzugt wird. Der Autor schlussfolgert, dass in den untersuchten Darstellungen entweder ein binäres System von zwei deutlich voneinander abgegrenzten Kulturen (Deutsche vs. Türken) dargestellt wird oder dass sich der Regisseur einer solchen Darstellung zu widersetzen versucht, indem er die Gestalten individualisiert und andere Oppositionen zwischen ihnen aufbaut.

Gertrud Maria Rösch behandelt in ihrem Beitrag Schlüsselromane als Werke, in denen Realität in der Form von Fakten auf Fiktion trifft. Die Autorin nennt mehrere typische Merkmale dieses Genres wie die Doppelstruktur des Textes, die Verschlüsselung als Erzählverfahren sowie das dynamische Rezeptionsverhalten. Als typisch hebt sie auch die Besonderheiten der Namensformulierung in solchen Werken (Deckname vs. Klarname)

sowie das Auftreten von historischen, sich eher im Hintergrund aufhaltenden Personen hervor. Als problematisch bei diesem Genre stellt sie die nötige Aktualität der Geschehnisse heraus, die gerade den Reiz solcher Romane ausmacht, was aber beim Übersetzen in die Fremdsprache auch eine Hürde darstellen kann.

Andreas F. Kelletat untersucht in seinem Beitrag verschiedene Aspekte des translatorischen Handelns am Beispiel des mehrfach ausgezeichneten Übersetzers und Autors Manfred Peter Hein. Der untersuchte Übersetzer ist spezifisch, denn er wählte von Anfang an seine Ausgangstexte selber aus. Mit der Zeit wurde sein Ziel nicht mehr, die „besten finnischen Autoren seiner eigenen Generation in Deutschland ins Gespräch zu bringen, sondern [...] die Literatur Finnlands in ihrer historisch gewachsenen Gesamtheit kontinuierlich zu vermitteln, für sie ein Interesse also zunächst zu wecken und dann stetig [...] zu befriedigen“ (243). Durch seine Übersetzertätigkeit hat er ein umfassendes Wissen über die finnische Literatur angesammelt und spielte eine bedeutende Rolle in ihrer Vermittlung an das deutschsprachige Publikum.

Julija Boguna behandelt in ihrem Beitrag „Das Goldmachedorf, ein lettisch-deutsches Lesebuch. Zur Geschichte der Translation in Livland“ die im Titel genannte in deutscher Sprache geschriebene Geschichte von der Umerziehung des bäuerlichen Standes im Goldenthal. Diskutiert wird dabei über den projizierten Leser, denn die Geschichte wendet sich anscheinend an die livländischen (lettischen und estnischen) Bauern um 1830, was aber in deutscher Sprache getan wird, wodurch das intendierte Zielpublikum eigentlich ein deutschsprachiges gewesen sein musste, was die Bauern jener Zeit auf keinen Fall waren. Die deutsche Besiedlung aus jener Zeit stellt eine kolonisierende Situation dar, in welcher der Bauer zu erziehen, aufzuklären und zu zivilisieren war. Die Grundlage dafür bildeten eben Übersetzungen, wobei das analysierte Werk das Resultat mehrerer Translationsvorgänge war.

Maris Saagpakk legt in ihrem Beitrag eine kommentierte Bibliographie der Übersetzungen deutschbaltischer Literatur ins Estnische von 1991 bis 2009 vor. Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit der Republik Estland wurden nach langjähriger sowjetischer Zensur Werke zur estnischen und somit auch deutschbaltischen Geschichte und Kultur wieder erlaubt. Der Prozentsatz der Übersetzungen deutschbaltischer Werke ist jedoch sehr gering und das Rezeptionsverhalten der Esten zu den Werken eher kühl. Die zu übersetzenden Werke werden nach ihrer geschichtlichen Bedeutung und nicht nach ihrem ästhetischen Wert gewählt. Somit wird diese Literatur oft als minderwertig betrachtet und eher wegen ihrem geschichtlichen Inhalt geschätzt. Die Autorin thematisiert auch die sogenannte „gläserne Wand“ (276) – die Grenze zwischen der Gesellschaft der Esten und der Deutschbalten, die durch die Darstellung der zwei Welten sichtbar wird.

Virginija Masiulionytė versucht in ihrem Beitrag „Sowjetische Kulturspezifika im Roman *Blaubarts Kinder* von Renata Šerelytė und ihre Übertragung ins Deutsche. Eine konzeptorientierte Untersuchung“ anhand einer Befragung zu untersuchen, welche Konzepte litauische und deutschsprachige Leser zu bestimmten Begriffen aus dem untersuchten Text entwickeln. Die Handlung des Romans spielt im sowjetischen Litauen und die Analyse konzentriert sich auf Ausdrücke, die typische Aspekte des sowjetischen Alltags darstellen und für den Litauer keiner besonderen Erklärung bedürfen, während für den deutschsprachigen Leser diese oft durch bekanntere Ausdrücke ersetzt werden – wie z.B. ‚viešoji pirtis‘ durch ‚öffentliche Sauna‘ –, was auch unterschiedliche Assoziationen hervorruft.

Inga Rinau behandelt in ihrem Beitrag verschiedene Besonderheiten im Beruf des Auslandskorrespondenten, die ihn vom Beruf des Übersetzers unterscheiden. Der Auslandskorrespondent entwirft eigenständig Texte, weshalb er zugleich kultureller Vermittler und Autor ist. Mit dieser Rolle sind auch Machtverhältnisse zwischen der Ausgangs- und der Zielkultur bzw. zwischen dem Korrespondenten und seiner Redaktion verbunden – die intensive Auseinandersetzung mit der fremden Kultur erhöht das Risiko einer (unbewussten?) Manipulation, während die Aktivitäten gleichzeitig auch von den Interessen anderer geprägt sind.

Im einzigen Beitrag im Themenblock *Übersetzung und Deutsch als Fremdsprache* behandeln Michael Dobstadt und Renate Riedner das Übersetzen als Übungsform im DaF-Unterricht am Beispiel zweier literarischer Übersetzungen ins Spanische. Die Autoren versuchen anhand von Beispielen zu veranschaulichen, dass Übersetzung auf Interpretation beruht, genauso wie jeder andere Kommunikationsakt auch. Eine Übersetzungsübung mit literarischen Texten im DaF-Unterricht soll die Fähigkeit stärken, kulturelle Kontexte als instabile modifizierbare Gebilde zu sehen, die immer aufs Neue aktiv entschlüsselt werden müssen.

In dem Sammelband *Interkulturalität und (literarisches) Übersetzen* geht es um Themen, von denen unsere heutige Gesellschaft im Allgemeinen und das literarische Übersetzen insbesondere entscheidend geprägt wird. Die Beiträge geben einen Einblick in unterschiedliche literarische, sprachliche und kulturelle Systeme, wobei der Fokus auf kulturellen Aspekten und ihrem diskursiven Einfluss liegt. Im Vordergrund steht der interdisziplinäre Austausch und die Übernahme und Anwendung der Impulse aus verschiedenen Fächern, sowohl auf methodologischer und theoretischer als auch auf praktischer Ebene. Der Band stellt eine wertvolle Sammlung von konkreten Beispielen für unterschiedliche Gruppen dar: Übersetzer, Lehrpersonen und Studierende im Bereich Übersetzen sowie für Forscher im Bereich Literaturwissenschaft, Translationswissenschaft oder interkulturelle Kommunikation.

Sanja Cimer

Die vielen Gesichter der Biene Maja

Harald Weiss (Hrsg.). 2014. 100 Jahre Biene Maja – Vom Kinderbuch zum Kassenschlager. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. 186 Seiten. ISBN 978-3-86057-622-9

DOI: 10.21066/carcl.libri.2016-05(01).0027

Anlässlich des 100. Geburtstags der bekanntesten Biene der Welt ist 2014 der von Harald Weiss herausgegebene Sammelband *100 Jahre Biene Maja – Vom Kinderbuch zum Kassenschlager* beim Universitätsverlag Winter in Heidelberg in der Buchreihe *Studien zur europäischer Kinder- und Jugendliteratur/Studies in European Children's and Young Adult Literature* erschienen.

Die zehn Beiträge, die Einleitung einschließend, setzen Waldemar Bonsels' Werk *Die Biene Maja und ihre Abenteuer* in den Mittelpunkt der Untersuchung. Harald Weiss' einleitender Aufsatz stellt die Entwicklungsgeschichte des Biene-Maja-Markennamens von